

Ich hatte den einen oder anderen Newsletter abonniert und verfolgte Webseiten über »Spanking in Film und Fernsehen« und konnte in Sachen Filmszenen aus dem Vollen schöpfen. Am Ende fragte ich lediglich, ob sie *Secretary* gesehen habe, den Spielfilm um eine sich unterwerfende Maggie Gyllenhaal und einen dominanten James Spader.

»Kenne ich«, schrieb sie zurück. »Faszinierend.«

Danach warf sie alle Hemmungen über Bord und erzählte lang und breit davon, dass sie sich nach ihrer Scheidung geschworen habe, alles auszuprobieren, was sie auch nur annähernd interessierte. Zuvor sei sie dazu zu feige oder zu gehemmt gewesen. Bestrafungen hätten sie aber immer schon fasziniert. Sie wusste nicht, warum, aber allein der Gedanke daran erregte sie. Einmal hatte sie ihrem Rechtsanwalt von diesen Gefühlen erzählt und ihm diverse Dinge vorgeschlagen, die er mit ihr tun dürfe, wenn sie unartig gewesen sei, aber er hatte nur gelacht.

Ich wusste mehr über dieses Thema, als ich zu wissen vorgab, und antwortete, dass Fantasie und Wirklichkeit wohl zwei Paar Schuhe seien, dass auf der Titelseite eines Wochenmagazins einmal gestanden habe: »Spanking ist die neue Missionarsstellung«, dass die Kummerkastentanten in den Zeitschriftenredaktionen Spanking-Instrumente testeten und es mittlerweile so aussah, als würde fast jeder in seinem Sexualleben darauf bestehen. Eine große Faszination schien von dem Thema auszugehen, nachdem es neuerdings in derart vielen Filmen, Musikvideos und Fernsehserien aufgegriffen wurde.

Sie ahnte, dass ich mich auf diesem Gebiet auskannte. Sie hatte es bereits in Stockholm geahnt, und natürlich hatte sie recht. Auf diesem Gebiet kannte ich mich besser aus, als gesund für mich war, aber so, wie sich die Dinge entwickelten, wurde ich allmählich unsicher:

Vielleicht wusste ich doch nicht, worum es ging.

KAPITEL 3

Malmö, im Oktober

TEIL MEINER ABFINDUNG war eines der alten Autos aus der Dienstwagenflotte der Zeitung gewesen, und an jenem verhängnisvollen Tag, als ich Stockholm hinter mir ließ und gen Süden fuhr, war Schweden so grau, düster und trostlos, dass ich mir beinahe schon wie in der ehemaligen Sowjetunion vorkam. Nicht dass ich je in der Sowjetunion gewesen wäre. Aber man hat so seine Vorstellungen.

Ulrika war, was ihre Absichten betraf, sehr deutlich gewesen – oder vielleicht auch nicht. Ihre E-Mails hatten widersprüchlich geklungen. Letztendlich hatte ich ihr geschrieben, dass ich nach Malmö kommen und wir dann schon sehen würden, was passierte. Dass wir es eben nehmen würden, wie es käme. Ich hatte beschlossen, zur Sicherheit einen Teppichklopfer mitzunehmen. Der nahm nicht allzu viel Platz ein und hatte sich schon häufiger als überaus handlich erwiesen.

Seit ich den Teppichklopfer besaß, war er nie für einen Teppich benutzt worden. Er bestand aus geflochtenem Schilfrohr und reiste in einem alten Gitarrenkoffer. Wenn man ihn richtig einsetzte, hinterließ er mitunter ganz hübsche herzförmige Spuren.

Ich fühlte mich wie der Hauptdarsteller aus diesem französischen Film aus den Siebzigern, *La Fessée*. In dem Film zieht ein Mann landauf, landab und versohlt auf Bestellung anderen den Hintern. Auch wenn er ziemlich einseitig daherkommt, hatte ich mir den Film mit siebzehn in einem Londoner Kino in einer Woche dreimal angesehen, obwohl ich mein Geld eigentlich für andere Dinge hätte zusammenhalten müssen.

Allzu große Hoffnungen machte ich mir nicht, aber nachdem ich mich einmal dazu durchgerungen hatte, Richtung Süden zu fahren, konnte das genauso gut daran liegen, dass es einfach schon so lange her war – viel zu lange.

Mehr als ein Jahr, zwei Jahre sogar. Jessica. Hatte sie so geheißen? Oder Johanna. Josefin? Nein, Jessica. Sie hatte für ihre Firma eine Konferenz in Stockholm besucht, und später an der Theke hatte eins zum anderen geführt. Ihre Unartigkeit hatte am Samstagmorgen ein jähes Ende genommen, weil sie sich vor allem Sorgen darüber machte, wie lange man wohl die Spuren sehen würde.

»Wird nicht ganz einfach werden, das hier daheim zu erklären«, sagte sie.

Sie hatte zuvor gar nicht erwähnt, dass sie verheiratet war.

Andererseits war sie unkompliziert, sie hatte nicht den Drang, ihre Bedürfnisse und Gefühle verstehen zu wollen, und mochte auch nicht für ihre Gedanken bestraft werden.

Sie hatte einfach Lust auf ein Abenteuer gehabt. Aber sie hieß Johanna. Oder Jessica. War von irgendwoher.

Keine Ahnung – ich war derart in Gedanken versunken, dass ich viel zu schnell unterwegs war und schließlich kurz vor Norrköping von einer Polizistin herausgewunken wurde. Sie stieg aus ihrem Wagen und sagte: »Das war gerade ein bisschen schnell.«

»Ich war in Gedanken«, sagte ich.

Gedanken im Wert von 2500 Kronen für zu schnelles Fahren.

In Malmö angekommen, checkte ich im Meister Johan im Stadtteil Gamla Väster ein. Ich hatte vorgeschlagen, dass Ulrika und ich uns in der Hotellobby treffen und dann im Bastard essen gehen sollten oder meinetwegen auch nur etwas trinken. Das Bastard hatte jüngst erst neu eröffnet und war eines jener Restaurants, in denen vom äußersten Schwanzkringel bis zu den Ohren alles vom Schwein verwendet wurde. Man konnte sogar als Snack zu seinem Drink Gaumenmandeln mit Zimtzucker bestellen, und ich hatte gehört, dass sie einem dort um des Effektes willen auch schon mal ein Schweinsauge aufs Cocktailstäbchen spießten. Aber das hatte ich lediglich gehört.

Als wir uns gegenüberstanden, wussten wir anscheinend beide nicht so recht, ob wir uns die Hand geben, umarmen oder diese sonderbaren Küsschen auf die Wange hauchen sollten. Am Ende tätschelten wir einander die Arme, lächelten und sahen wieder weg.

Zumindest sie sah weg.

Sie schien nervös zu sein.

Lachte ein bisschen zu gekünstelt, wenn dieses und jenes gesagt wurde, hakte sich dann aber doch bei mir unter, als wir in Richtung Bastard aufbrachen.

Aus dem Lokal schlugen uns Wärme und ein verführerischer Duft von Essen entgegen, doch das Erste, was ich sah, als wir eintraten, war Tommy Sandell. Vielleicht entdeckte auch er mich zuerst, jedenfalls grölte er: »Svensson! Harry Svensson! Wie hast du denn hierhergefunden? Und wer ist diese bezaubernde junge Dame?«

Er saß links vom Eingang an einem großen Tisch, der sich unter Gläsern und Weinflaschen regelrecht bog, und war in Gesellschaft einer Dame, die leicht angetrunken bis mittelschwer besoffen aussah. Schwankend stand Tommy Sandell auf und kam auf uns zu.

»Svensson!«, rief er erneut und schüttelte mir euphorisch die Hand.

»Sandell«, gab ich nicht ganz so euphorisch zurück, merkte aber, dass er mich da bereits verdrängt und nur mehr Augen für Ulrika hatte.

»Und wie heißt die junge Dame?«, fragte er, während er gleichzeitig nach ihrer Hand griff und einen Kuss darauf hauchte. »Ah, wie wunderbar! Ich liebe Frauenhände! Was wäre die Welt ohne die Hände einer Frau?«

Ulrika war geschmeichelt.

Sandell hatte einen weißen Strohhut mit einer ausladend breiten Krempe auf dem Kopf und trug verschlissene Jeans und Stiefel, die aussahen wie Plagiate einer besseren

Marke. Sein bauschiges weißes Hemd war fast bis zum Nabel aufgeknöpft. Insofern sah er aus wie immer. Seit Neuestem trug er eine getönte Brille, aber die saß ihm derart weit unten auf der Nasenspitze, dass sie ihm hinunterzurutschen drohte.

»Na, was treibt ihr Bauern so in Malmö? Gab's heute mal wieder Kartoffeln zum Essen?«, fragte er und versuchte wie so oft, wenn wir uns begegneten, den schonischen Akzent nachzuahmen, klang dabei jedoch wie ein Volltrottel oder bestenfalls wie ein Volltrunkener. Bei ihm kam das aus meiner Sicht aufs Gleiche raus. »Seid ihr per Schubkarre gekommen? Und spielt heute nicht auch der IF?«

»Hast du heute gar keinen Auftritt?«, gab ich zurück.

»Klar, aber du weißt schon, vorher muss ich die Blues-Batterien aufladen, in Stimmung kommen, du weißt doch, wie das ist.«

»Klingt bombig.«

»Und selber, Svensson? Spielst du neuerdings auch Gitarre?« Er deutete auf den Gitarrenkoffer in meiner Hand.

»Nein, nicht wirklich.«

»Hol sie raus«, rief er. »Hol sie raus, dann streichle ich aus ihr einen Blues heraus, so wie ich einer Frau über den Arm streicheln würde.«

»Heute nicht«, entgegnete ich. »Wir wollen essen.«

»Esst und lasst Bacchus fließen«, rief er. »Ich trink noch schnell einen Kurzen, dann ruft die Bühne, die Nacht ist noch lang.« Als er zurück an seinen Tisch wankte, warf er Ulrika noch ein Küsschen zu. Dann ließ er sich unter einem coolen Foto des jungen Johnny Cash mit Kippe im Mund auf seinen Stuhl fallen und legte seinen Arm um die Schultern der angetrunkenen Frau. Sie bemerkte es nicht einmal, so konzentriert war sie darauf, ihr Glas Wein, ohne zu kleckern, an die Lippen zu heben.

»Lasst Bacchus fließen«, wiederholte ich und manövrierte Ulrika und mich selbst von seinem Tisch weg in Richtung Tresen. »Was sollte das denn heißen?«

Im Bastard bekam man unter anderem ein Brettchen mit Rillettes oder Patés serviert, in denen verschiedenste tierische Körperteile steckten. Wir stocherten ein bisschen in den vermeintlichen Leckerbissen herum – hauptsächlich wollte ich die Hoden beiseiteräumen, sofern welche auf dem Brettchen lagen. Hunger verspürte ich kaum, eher Anspannung oder Erwartung, vielleicht sogar Erregung.

»Spielst du wirklich Gitarre?«, fragte Ulrika. Ihr Akzent klang wie der von einigen intellektuellen Fußballfans oder Werbeleuten.

»Nein«, antwortete ich.

»Warum trägst du dann eine Gitarre mit dir herum?«

»Da liegt keine Gitarre im Koffer.«

»Was denn sonst?«

»Vielleicht findest du's ja heraus, kommt drauf an.«

»Worauf?«

»Wie unartig du gewesen bist.«

»Das weißt du doch genau«, sagte sie und lachte. »Ich habe B gesagt.«

Während unseres E-Mail-Wechsels hatte ich einmal eine Liste von Synonymen für das Wort »unartig« aufgestellt und sie gefragt, welches Synonym sie am ehesten beschreibe. Für einen Außenstehenden wäre so etwas völlig bedeutungslos gewesen, für Insider aber war es Bestandteil einer Art weltlängsten Vorspiels. Auf der Liste hatten unter anderem gestanden: böse, ungezogen, unverfroren, trotzig, widerborstig und unbändig. Sie hatte sich für B entschieden: ungezogen.

Vom Eingang war Lärm zu hören, und als ich hinsah, konnte ich erkennen, wie der Veranstaltungs- und Tourmanager Krister Jonson versuchte, Tommy Sandell aus dem Lokal zu manövrieren. Es funktionierte alles andere als reibungslos.

Krister Jonson war mir ein Begriff. Er hatte in diversen Bands Bass gespielt und organisierte seit ein paar Jahren Tourneen für Künstler, die Gott und das Publikum vergessen hatten. Tommy Sandell war einer von ihnen.

Während Sandell sich seit Kurzem wie ein Troubadour auführte und auch so auszusehen versuchte, sah Krister Jonson immer noch aus wie immer. Er war schmal und knochig, hatte langes, dunkles, strähniges Haar, das längst hätte gestutzt werden müssen, ihm aber durchaus etwas vom jungen Rod Stewart oder Ron Wood verlieh, aus Zeiten, als die Faces vielleicht nicht die beste, aber zumindest ausgelassenste Rockband gewesen war. Er trug eine Lederjacke, schwarze Jeans, Sportschuhe und für den Abend ein ausgewaschenes T-Shirt mit dem Logo von Dr. Feelgood: das breitmaulige Grinsegesicht mit verspiegelter Sonnenbrille und Spritze.

Jonson schien die Rechnung beglichen zu haben und versuchte gerade, Tommy Sandell hinauszuschieben, während der mit einem Weinglas in der einen und einer Flasche in der anderen Hand dastand und aussah, als würde er singen. Hören konnte man ihn von unseren Plätzen aus allerdings nicht, weil das Lokal voll und der Lärmpegel entsprechend hoch war.

Keine Ahnung, womit Jonson Sandell gelockt oder gedroht hatte, aber widerwillig verließ die gesamte Gesellschaft das Lokal, und nachdem Ulrika und ich uns noch eine Weile über ihre Ringe unterhalten hatten, von denen einer die Form eines großen Schmetterlings hatte, versiegte unser Gespräch langsam, aber sicher.

»Gehen wir zu mir?«, fragte sie schließlich. »Ich wohne drüben am Gustav.«

Ich zahlte, und schweigend spazierten wir in Richtung Gustav Adolfs torg. Wieder hakte sie sich bei mir unter.

Ulrikas Wohnung lag in einem großen weißen, möglicherweise funktionalistischen Haus; ich kenne mich mit Baustilen nicht sonderlich gut aus. Vier Etagen hoch, und vor uns tat sich eine ordentliche Dreizimmerwohnung auf, mit einer kleinen sogenannten Pantryküche und einem riesigen Fenster auf den davorliegenden Platz hinaus. Wir hängten unsere Jacken an die Garderobe, und dann stand sie im Wohnzimmer und sagte: